



Nadin Heinrich, Initiatorin und Kuratorin der Veranstaltung „Architecture Matters“, im Gespräch

Die diesjährige Veranstaltung steht unter dem Motto „Think Big! Great Ideas, Large Scale Projects and Disaster“. Weshalb Großprojekte? Anlass war mein Besuch von Christoph Ingenhovens „Marina One“ in Singapur im letzten Jahr. Das wurde in sechs Jahren geplant und gebaut. Bei Stuttgart 21, das vom Gebäudevolumen her etwa vergleichbar ist, werden es wahrscheinlich 30 Jahre werden. Denkt man etwa auch an die aktuellen Probleme der Automobilbranche, dann hat man nicht den Eindruck, dass Deutschland so gut auf die Zukunft vorbereitet ist. Man fragt sich schon: „Wo sind die großen Ideen?“

Die kommen vielleicht eher aus der Start-up-Szene, die bei Ihnen diesmal auch dabei ist.

In der Tat, aus dieser Ecke wird eine Menge an Veränderung kommen, auch für die Architektur. Die sogenannten Proptechs arbeiten an der Digitalisierung im Bauen, anfangen von der Planung bis zum Facility Management und zur Vermietung. Deren Protagonisten sind meist BWLer, VWLer oder Physiker, selten Architekten – aber sie beschäftigen sich mit dem Bauen.

Neben Politik, Architektur und Kultur war bei Architecture Matters von Anfang an die Immobilienbranche mit im Boot. 2016 war das noch eher ungewöhnlich. Was bewog Sie dazu? Im Idealfall möchte man seine Arbeit für etwas nutzen, das tatsächlich eine Veränderung be-

wirkt. Wo also muss man ansetzen, um Leute zu neuen Arten des Zusammenarbeitens zu inspirieren – damit gelungene Projekte entstehen? Die ökonomische Seite ist da fraglos ein wichtiger Bestandteil. Der Gegensatz, der zwischen der Architektur und der Immobilienbranche konstruiert wird, ist meiner Ansicht nach kontraproduktiv. Es gibt gute und schlechte Developer, wie es gute und schlechte Architekten gibt. Interdisziplinär besetzte Podien spiegeln nicht zuletzt die Veränderungen auf dem Markt: Unsere Veranstaltungspartner aus der Industrie interessieren sich zunehmend für die Immobilienbranche, weil immer mehr Entscheidungen dort getroffen werden – und nicht mehr von den Architekten.

Vor diesem Hintergrund klingt „Architecture Matters“ fast ein bisschen trotzig.

„Architecture Matters“ bleibt auf jeden Fall Programm. Die Veranstaltung wird niemals „Real Estate Matters“ oder „Profit Matters“ heißen.

Die Fragen stellte Jan Friedrich

Architecture Matters

Am 11. und 12. April in der Alten Akademie in München

Mit Winy Maas, Christoph Ingenhoven, Niklas Maak, Elisabeth Merk, Christiane Thalgot, Liam Young, Franz-Josef Höing, Regula Lüscher, Jürgen Fenk vom Projektentwickler SIGNA, dem Kriegsphotografen Jan Grarup und anderen

www.architecturermatters.eu

Zeitlos und gut

Dänisches Design scheint eine neue Selbstvergewisserung und historische Revision zu erfahren, zumindest legt dies eine aktuelle Ausstellung in Bremen nah. Text Bettina Maria Brosowsky

„Much More Than One Good Chair“ lautete die These im Felleshus der nordischen Botschaften Berlin, die im Sommer 2017 darüber erhellte, weshalb dänisches Design so populär werden und bis in die Gegenwart bleiben konnte. In Zeiten von Arne Jacobsen, Fisker & Møller oder auch des Landschaftsarchitekten C. Th. Sørensen galt Dänemark ja lange als Epizentrum vorbildlicher Baukultur und Gebrauchsform. Im populärkulturellen Bereich hat die dänische Lebensart bereits schon länger ein Revival erfahren: Das auch im Duden erläuterte Wohlgefühl namens „Hygge“ hat auflagenstarke Publikationen zum Einrichten, Dekorieren, Gärtnern oder Kochen losgetreten.

Nun ist die Berliner Ausstellung in erweiterter und auf das Wilhelm Wagenfeld Haus zugeschnittener Form in Bremen zu sehen. Anders als eine große Überblickschau im Grassi Museum für Angewandte Kunst in Leipzig, die 2018 mit rund 320 Objekten aus der eigenen Sammlung ganz systematisch den Weg dänischer Formgestaltung, beginnend 1900 mit der nationalen Spielart des Jugendstils, dem Skønvirke, bis in die Gegenwart nachzeichnete, beschränkt man sich in Bremen auf den Zeitraum von 1945 bis heute. Aber auch das sind immerhin sieben Jahrzehnte Designgeschichte, die in drei Phasen gegliedert und mit exemplarischen Produkten belegt werden. Am Beginn steht die an Ressourcen knappe Nach-

kriegszeit bis zum Jahr des kulturellen Umbruchs 1968. Das ist, vielleicht gerade aufgrund der materiellen Beschränkungen, die eingangs erwähnte „ikonische“ Zeit dänischen Gestaltens. Die filigranen, an handwerklicher Fertigung orientierten Stühle von Hans J. Wegner entstanden ab den späten 1940er Jahren, während der 1950er Jahre entwarf Arne Jacobsen dann seine legendären Sitzmöbel-Klassiker: Ameise, Ei und Schwan. Der vielleicht erfolgreichste Stuhl der gesamten Möbelgeschichte wurde Jacobsens Serie 7, eine Weiterentwicklung der Sitzschale der Ameise aus verleimtem, formgepresstem und gefärbtem Eschen-Furnier. Und nicht zu vergessen: Lego! Die unendlich kombinierbaren Spielsteine mit Steckverbindungen eroberten ab 1949 die Kinderzimmer.

Der Zeit wirtschaftlicher Konsolidierung zwischen 1969 und 1990 entsprangen dann formal reduzierte Produkte in werthaltig modernen Materialien. Die Armaturenschale Vola, etwa, und Tischgefäße aus Edelstahl, beides von Arne Jacobsen, oder die Stelton-Isolierkanne von Erik Magnussen versuchten den Rückgriff auf das Bauhaus sowie den Anschluss an das asketische Vokabular der Ulmer Hochschule für Gestaltung. Diese Haltung stellte zumindest eine Akzentverschiebung in der dänischen Produktgestaltung dar, die sich nun verstärkt internationalisierte, Beispiel: Bang & Olufsen. Das 1925 gegründete Unternehmen für Unterhaltungselektronik engagierte nicht mehr nur skandinavische Designer,

ab 1981 verantwortete der Brite David Lewis die ästhetische Linie.

Die dritte Phase nach dem Ende des Kalten Krieges bis heute scheint verstärkt soziale Aspekte guter Gebrauchsform zu reflektieren: Medizinprodukte und leichte, multifunktionale Möbel, auch umweltbewusst aus Holzabfällen, zeugen von idealistischen Momenten innerhalb eines harten, globalen Wettbewerbs.

Ganz ohne historischen Rückgriff kommt aber auch die Bremer Ausstellung nicht aus. Zu Beginn des Rundgangs wartet eine große, nach Standards des dänischen Königshauses festlich gedeckte Tafel mit einer Ikone nationaler Porzellanproduktion auf, dem blau-weißen Dekor „Musselmalet“. 1775 aufgelegt, erfreut es sich bis heute immer neuer zeitgenössischer Interpretationen. Ganz dezent sind hier dann auch Verweise auf den geistigen Hausherrn platziert, nämlich Entwürfe von Wilhelm Wagenfeld: eine Glasserie von 1935 sowie Leuchter und Servierschale aus seiner umfangreichen Arbeit für die Württembergische Metallwarenfabrik ab 1950. Auch für sie gilt: „einfach gut“.

Einfach gut. Design aus Dänemark

Wilhelm Wagenfeld Haus, Am Wall 209, 28195 Bremen

www.wilhelm-wagenfeld-stiftung.de

Bis 22. April

Es gibt ein kostenloses Booklet mit 42 Seiten

Bauwelt Einblick

Ein Corporate Publishing-Format der Bauwelt, das in loser Folge 4x jährlich erscheint. Auf 32 Seiten widmen wir uns dem ausführlichen Einblick in Schwerpunktthemen: Architektur, Planungsprozesse, Städtebau. Sollten Sie anregende Themen und Ideen haben und dazu den passenden Partner suchen: Sprechen Sie uns an!

einblick@bauwelt.de
Bestellung unter www.bauwelt.de/einblick



Von rechts nach links:
Der Affe von Kay Bojesen, 1951; Hans J. Wegners Pfauenstuhl von 1947 und die Leuchte Globe von 1970 des Designers Verner Panton.
Fotos: Kay Bojesen/Rosendahl Design Group; Hans J. Wegner/PP Möbler; Verner Panton Design/Verpan

